

FRAUENRECHTE IM SUDAN

„Kein Gesetz wird uns beschützen, wir können uns nur selbst beschützen“

Aufbruchstimmung im Sudan: Ihsan Fagiri war eine der treibenden Kräfte während der Revolution. Sie kämpft für Frauenrechte. Kamal Sido und Lina Stotz haben mit ihr über ihre Arbeit als Menschenrechtlerin, die Situation im Sudan und ihre Hoffnungen für die Zukunft gesprochen.

Unter der 30 Jahre andauernden Islamisierungspolitik des ehemaligen Präsidenten Omar al-Bashir blieben Frauen im Sudan grundlegende Menschenrechte verwehrt. Die Bevölkerung ging seit Dezember 2018 gegen ihren Präsidenten auf die Straße. Polizei und staatliche Sicherheitskräfte versuchten gewaltsam, die Proteste niederzuschlagen. Hunderte Menschen kamen ums Leben, wurden vergewaltigt oder misshandelt. Ein Militärputsch enthob Bashir im April 2019 schließlich aus dem Amt. Doch auch nach der Amtsenthebung gehen die Proteste für Menschenrechte weiter — friedlich, aber bestimmt. Schätzungen gehen davon aus, dass bis zu 70 Prozent der Demonstrierenden weiblich sind. Dies hat besonders mit der desolaten Menschenrechtsslage für Frauen zu tun.

Islamische Gesetze gegen Frauen

Mädchen dürfen im Sudan bereits im Alter von zehn Jahren verheiratet werden. Weibliche Genitalverstümmelung und Auspeitschungen sind traurige Realität. Die islamische Scharia gilt laut Verfassung als erste Rechtsquelle. Für Frauen gelten strenge Regeln zu Kleidung und Verhalten in der Öffentlichkeit. Bis vor kurzem war ihnen etwa das Tragen von Hosen verboten, da diese zu obszön seien. Auf Basis solcher Gesetze werden Frauen täglich beschuldigt, die öffentliche Ordnung zu stören und zu Strafen oder Haft verurteilt.

Doch die beharrlichen Proteste der Frauen zeigen Wirkung: Die strengen Bekleidungs Vorschriften wurden zum Beispiel im Dezember 2019 aufgehoben.

Seit Oktober 2019 gibt die erste Frauenfußball-Liga im Sudan. Beides wäre unter Bashir undenkbar gewesen.

Genozid in Darfur

Unter Bashirs Herrschaft litten nicht nur Frauen, sondern auch nicht-arabische Minderheiten. In der Region Darfur im Westen des Sudan fühlte sich die mehrheitlich schwarzafrikanische Bevölkerung von der Regierung in der Hauptstadt Khartum zugunsten der arabischen Bevölkerung benachteiligt. 2003 begannen bewaffnete Rebellengruppen, mehr Mitbestimmung zu fordern. Die Regierung ging militärisch gegen sie vor. Dabei unterstützte sie arabische Milizen, die Janjaweed („Teufel auf Pferden“). Diese attackierten nicht nur bewaffnete Rebellen, sondern auch die Zivilbevölkerung. Sie zerstörten systematisch Häuser, plünderten, mordeten, folterten und vergewaltigten. 300.000 Menschen wurden getötet, mehr als 2,8 Millionen mussten fliehen. Der Krieg glich einer ethnischen Säuberung, Bashirs Truppen sollten die nicht-arabischen Minderheiten auslöschen. Gegen Bashir wurde Haftbefehl vom Internationalen Strafgerichtshof erhoben. Die Vorwürfe gegen ihn wiegen schwer: Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Völkermord in Darfur.

Wichtige Figur in der sudanesischen Revolution

Unter den friedlichen Protestierenden für Frauenrechte und gegen Bashir war Ihsan Fagiri. Die Ärztin und Frauenrechtlerin ist mit ihrer Organisati-

on „No to Women’s Oppression“ (dt.: Nein zur Unterdrückung von Frauen) eine zentrale Figur der sudanesischen Zivilgesellschaft. Die Organisation bietet Frauen Rechtsbeistand und medizinische Hilfe an; sie dokumentiert Verletzungen des Strafprozessrechts und informiert Frauen über ihre Rechte. Wegen ihrer Arbeit wurde Fagiri mehrfach verhaftet. Trotzdem gibt sie ihren Kampf für Gerechtigkeit nicht auf.

Die Stadt Weimar hat die Aktivistin auf Vorschlag der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) am 10. Dezember 2019 zusammen mit der sahrauischen Aktivistin Laila Fakhouri mit dem renommierten Menschenrechtspreis der Stadt geehrt. Kamal Sido und Lina Stotz aus dem GfbV-Referat für ethnische, religiöse und sprachliche Minderheiten und Nationalitäten haben Ihsan Fagiri vor der Preisverleihung getroffen.

Stotz: Können Sie uns erzählen, wie Sie das letzte Jahr während der Revolution erlebten?

Fagiri: Die Revolution wurde hauptsächlich von Frauen getragen. Unser Widerstand begann bereits vor Dezember 2018. Bashir hat vor langer Zeit begonnen, Frauen zu unterdrücken und ihre soziale und politische Partizipation einzuschränken. Mittel dafür waren zum Beispiel Paragraph 152, der die Bekleidungs Vorschriften für Frauen festlegt oder Artikel 153, der unzüchtiges Verhalten kriminalisiert. Diese Gesetze haben in einer konservativen Gesellschaft wie im Sudan große Auswirkungen: Wenn jemand behauptet, deine Tochter würde sich unsittlich verhalten, zieht das so-



Foto: © Hanno Schedler/ GfbV

■ Die Stadt Weimar ehrte Ihsan Fagiri für ihr Engagement im Jahr 2019 mit dem Menschenrechtspreis der Stadt. Hier ist sie gerade im Gespräch mit Lina Stotz und Kamal Sido.

ziale Stigmatisierung nach sich. Frauen hatten genug von dieser Politik und wollten dieses repressive Regime loswerden.

Seit 30 Jahren kämpfen wir Frauen im Sudan nun gegen diese Politik. Wir wurden ausgepeitscht, geschlagen, verbal und physisch missbraucht und verhaftet. Unter Bashir wurden Frauen wie Sklavinnen behandelt. Wir konnten uns nicht kleiden, wie wir wollten, nicht arbeiten, was wir wollten. Es war Frauen verboten, in einer Tankstelle oder einem Restaurant zu arbeiten — vorgeblich, weil sie da Opfer von sexueller Belästigung werden könnten. Aber das kann in jedem Job passieren. Wir sind bereit uns zu schützen. Kein Gesetz kann das. Wir müssen uns selbst beschützen. Aus diesem Grund haben wir in der ersten Reihe mitdemonstriert.

Stotz: Die Protestierenden der Revolution waren vielen Gefahren ausgesetzt: Belästigung, Verhaftung...

Fagiri: Wissen Sie, wir leben seit 30 Jahren mit der Angst vor Belästigung. Während der Revolution passierte noch mehr. Sie töteten, vergewaltigten Jungen und Mädchen, warfen ihre Körper in den Nil. Unsere Märtyrer sind jung. Sie hatten ihr ganzes Leben noch vor sich. Doch sie wollten für Demokratie und ein besseres Land kämpfen.

Die Gewalt ging von den nationalen Sicherheitskräften und den Milizen der National Congress Party aus, der Partei von Bashir. Wir waren sehr besorgt, als diese Milizen nach Khartum kamen. Denn was sie in Darfur getan haben, werden wir niemals vergessen.

Stotz: Was mussten Frauen in Darfur erleiden?

Fagiri: Frauen in Darfur und in den Nuba-Bergen haben sehr viel Leid ertragen müssen: Sie wurden getötet, ihre Ehemänner und Brüder wurden vor ihren Augen ermordet, sie mussten fliehen und kamen in Camps unter, in denen sie erneut auf Gewalt stießen. In der Stadt Tabit in Darfur holten die Milizen die Männer aus ihren Häusern und vergewaltigten alle Frauen, sogar kleine Mädchen. Bashir und die Regierung leugnen diese Taten. Heute stehen wir vor einer neuen Herausforderung in Darfur: Die Kinder aus Vergewaltigungen und ihre Mütter erfahren soziale Ausgrenzung. Wir müssen dieses Problem thematisieren und lösen.

Stotz: Der deutsche Außenminister hat kürzlich den neuen Premierminister des Übergangskabinetts im Sudan getroffen und versprach finanzielle Unterstützung aus Deutschland. Was halten Sie davon?

Fagiri: Ich war sehr glücklich zu hören, dass die deutsche Regierung dem Sudan helfen möchte. Das sudaneseische Volk fühlt sich nicht allein gelassen, wenn wir merken, dass Menschen in Europa von unserem Leid erfahren. Danke Deutschland!

Stotz: Welche anderen positiven Schritte beobachten Sie, besonders für die sudanesischen Frauen?

Fagiri: Unter Bashir konnten Frauen nicht am normalen Leben teilnehmen. Im Bus zum Beispiel sind immer zehn Sitzplätze für Frauen reserviert. Damit >



Foto: Wikipedia; gemeinfrei
Bearbeitung: Alexander Becker

wollte man Frauen Respekt erweisen. Doch das bedeutete auch, dass immer nur zehn Frauen mitfahren dürfen. Was hat das mit Respekt zu tun? Das ist diskriminierend. Paragraph 152 zwang uns außerdem bislang, Kopftuch zu tragen und verbietet uns Hosen.

Die Revolution im Sudan verändert diese Dinge allmählich. Sie ist keine herkömmliche Revolution. Es ging nicht nur darum, Bashir zu stürzen, um eine Demokratie einzusetzen. Vielmehr hat die Revolution eine radikale Veränderung der Mentalität der Menschen mit sich gebracht: sie verstehen, dass wir mehr Gesetze benötigen, um Frauen zu fördern. Unsere Revolution verändert die Mentalität gegenüber Diskriminierung. Deshalb denke ich, dass wir in einer besseren Lage sind für die Zukunft. Außerdem zeigt die Übergangsregierung guten Willen. Sie geht bereits erste Schritte in die richtige Richtung, indem sie zwei Frauen als Außenministerin und als Justizministerin ernannte. Das ist das erste Mal in einem islamischen Land. Wir hoffen, dass es so weiter geht und wir mehr Rechte für eine freiheitliche Beteiligung in der Gesellschaft bekommen, wenn sich der demokratische Staat weiterentwickelt.

Stotz: Können Sie von Ihrer Rolle als eine der Vorreiterinnen während der Revolution berichten und über ihre Organisation „No to Women’s Oppression“?

Fagiri: Wir gründeten unsere Initiative im Jahr 2009 als wir merkten: „Genug ist genug“. Frauen wurden mitten auf der Straße geschlagen. Geflüchtete Frauen aus Darfur und den Nuba-Bergen, deren Männer getötet wurden, kamen nach Khartum in der Hoffnung, Schutz zu finden. Sie mussten auf der Straße Tee und Essen verkaufen. Die Regierung hätte diesen Frauen helfen müssen. Aber sie tat das Gegenteil. Sie nahm den Frauen ihre Waren weg und gab sie nur gegen Bezahlung wieder zurück — nicht nur um die Frauen zu demütigen, sondern auch, um sich selbst wirtschaftlich zu bereichern.

Stotz: Wie genau setzt sich „No to Women’s Oppression“ für Sudanesisinnen ein?

Fagiri: Viele Menschen sehen Frauen nur als Sexobjekte. Wir wollen jede Frau unterstützen, die leidet. Wir helfen Frauen, die sich scheiden lassen wollen, Frauen im Gefängnis. Unsere Initiative engagiert sich für Frauenrechte und für die Abschaffung der diskriminierenden Artikel im Öffentlichen Recht und im Strafrecht. Wir helfen Tee- und Essensverkäuferinnen auf der Straße. Wir geben ihnen unsere Visitenkarte, damit sie sich an uns wenden können, wenn sie Hilfe benötigen. Wir haben mehr als 25 ehrenamtliche Anwält*innen, die für uns arbeiten und mehr als 20 ehrenamtliche Mediziner*innen, die psychologische Hilfe für Frauen anbieten, die unter physischer Gewalt wie Vergewaltigung leiden mussten. Ich denke, wir leisten gute Arbeit in einer sehr schwierigen Zeit.

Außerdem üben wir politischen Druck aus. Jedes Mal, wenn wir eine Aktion machen oder einen Informationsstand betreuen, kommt die Polizei und verhaftet uns. Erst nach Stunden, wenn unsere Ehemänner oder Anwält*innen da sind, werden wir wieder freigelassen. Als ich das letzte Mal im Gefängnis saß, fragte mich jeder, ob ich Ihsan sei, von dieser Organisation. Die Menschen haben Respekt vor uns, weil wir unsere Stimme erheben und dafür auch Unterstützung aus dem Ausland erhalten. Das ist sehr wichtig für uns.

Sido: Sie wurden mehrfach inhaftiert. Wie erging es Ihnen im Gefängnis?

Fagiri: Ich habe in Haft viele negative Erfahrungen gemacht. Aber es gab auch heitere Momente des Triumphs. Einmal war ich in Haft, weil wir gegen die hohen Brotpreise demonstrierten. Von morgens bis abends bekam ich nichts zu essen. Schließlich habe ich einen Wärter um etwas Nahrung gebeten, ein Brot oder Sandwich. Er ging los, um etwas zu besorgen. Nach mehreren Stunden kam er mit leeren Händen zurück. Er beklagte, dass es kein Brot gäbe oder nur sehr teures. Ich sagte ihm: „Dann müssten Sie eigentlich mit mir hier hin-

ter Gittern sitzen, denn der Mangel an Brot ist der Grund, warum ich ins Gefängnis gesteckt wurde.“ Ein anderes Mal, als ich wieder im Gefängnis saß, schauten ein paar meiner Haare unter meinem Kopftuch hervor. Einer der Polizisten rief: „Sie müssen Ihr Haar richtig bedecken. Das gehört sich so in Anwesenheit von Männern. So verlangt es die Scharia!“. Ich entgegnete: „Wo sind diese Männer von denen Sie sprechen? Ich sehe hier keine!“

Stotz: Wie denken sie über die Zukunft?

Fagiri: Ich bin sehr hoffnungsvoll. Ich mag Premierminister Abdalla Hamdok und sein Kabinett. Das sind gute Menschen, die wissen, was sie tun. Auch dass es nun zwei Ministerinnen gibt, macht mich froh und zuversichtlich.

Stotz: Was ist ihre Botschaft an Deutschland und die Welt?

Fagiri: Bitte verkaufen Sie keine Waffen an bewaffnete Gruppen im Sudan und in Afrika. Unterstützen Sie keine Milizen, damit diese die Grenzen vor illegaler Immigration absichern. Denn die Menschen fliehen nur nach Europa, weil bei uns Krieg und Armut herrschen.

Stotz: Was bedeutet der Menschenrechtspreis, den Sie in Weimar verliehen bekommen, für Sie?

Fagiri: Ich bin sehr glücklich, dass die GfbV mich für diesen Preis vorgeschlagen hat. Es bedeutet, dass Menschen außerhalb des Sudan unsere Arbeit zu würdigen wissen und es ist ein Geschenk für alle sudanesischen Frauen und für die gesamte sudanesischen Nation, die für die Revolution auf die Straße gegangen ist. Das bedeutet mir sehr viel.

[Info]

Jana Siebert schrieb die Einleitung und übersetzte das Interview aus dem Englischen und Arabischen. Sie studiert „Moderne Islamische Welt“ im Master an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.